

Der Weltliterat

Hans Christoph Buch wird 80 Jahre alt

Von Gregor Dotzauer, Tagesspiegel. 12. April 2024

Die ersten Abrechnungen hat man ihm früh präsentiert. Er habe, musste sich Hans Christoph Buch schon in den 1970er Jahren vorhalten lassen, seine schriftstellerischen Begabungen an das literarische Funktionärswesen verschleudert. Seine eigenen Texte würden dem, was er anderen ins poetologische Stammbuch schreibe, nicht annähernd standhalten.

Noch 1988, so erinnert er sich selbst an die Worte eines Intimfeinds, der dem niederländischen Romancier Harry Mulisch erklären sollte, wer denn ein Jahr vor der Wende im Haus der Kulturen der Welt zusammen mit seinem Freund Peter Schneider und György Konrád die Tagung „Ein Traum von Europa“ ausgerichtet habe: „Das ist der Buch, ein großes Talent, das 1968 vor die Hunde ging.“

Was war geschehen? Nach einer fulminanten Initiation im Jahr 1963, die dem 19-Jährigen eine Lesung vor den Allgewaltigen der Gruppe 47 bescherte, die Publikation in einer von Martin Walser eingeführten Suhrkamp-Anthologie und ein Stipendium des von seinem späteren Doktorvater Walter Hollerer frisch gegründeten Literarischen Colloquiums Berlin, folgte 1966 zwar mit sechs „Unerhörten Begebenheiten“ sein makaber-groteskes Debüt. Dann aber dauerte es geschlagene 18 Jahre, bis er sich mit einem ersten Roman in ein Erzählen zurückschrieb, das er von Anfang an angestrebt hatte.

Großvater in Haiti

„Die Hochzeit von Port-au-Prince“ (1984) war der Auftakt zu einer Haiti-Trilogie, mit der er unter Rückgriff auf die Familiengeschichte sein großes Thema fand. Der Apotheker Louis Buch, sein Großvater, war in das karibische Land ausgewandert und hatte dort eine Einheimische geheiratet.

Die bittere Bilanz seiner Wege und Umwege hat er zu seinem 80. Geburtstag am kommenden Samstag aber nun ganz allein gezogen. In einem autobiografischen Essay, der sich in „Der Flug um die Lampe“, einem der beiden Bände zum Jubiläum findet, heißt es unmissverständlich: „Ich will von mir selbst erzählen, von einer verpfuschten Karriere, in der alles schief lief, was schief laufen konnte, obwohl ich Glück im Unglück hatte.“

In einer Mischung aus trotzigem Selbstbewusstsein und Selbstmitleid, das „Altersdiskriminierung im Literaturbetrieb“ beklagt, heißt es: „Anknüpfend an die Tradition der Frankfurter Schule, verstand ich mich als westlicher Marxist und redete mir ein, den Etikettenschwindel durchschaute zu haben - der Augenschein vor Ort in Moskau und Ostberlin hatte mich eines Besseren belehrt. Aber statt auf Pseudogewissheiten zu verzichten und mich zur Literatur, großgeschrieben, zu bekennen, wurde ich zum Chefideologen einer undogmatischen Ästhetik, die bei Licht betrachtet selbst wieder dogmatisch war, und brach den Stab über schreibende Kollegen, die sich nicht zu meiner Sicht der Dinge aufschwingen konnten oder wollten.“

Der Polemiker Hans Christoph Buch hat es damit weder sich noch anderen leicht gemacht. Ein Jahr, nachdem er sich 1966 mit Peter Handke während der legendären Tagung der Gruppe 47 in Prineeton ein Doppelbett im Holiday Inn hatte teilen müssen, verriss er dessen ersten Roman „Der Hausierer“ im „Spiegel“ nach Strich und Faden. Keine ästhetische Geste könne „die Widersprüche der außerliterarischen Welt“ aufheben, monierte er. Die Einbildung, im „Nirwana der reinen Kunst über den Parteien zu stehen“ stehe ganz „im Dienst der herrschenden Ideologie“.

Mitten im Tagesgeschehen

Zehn Jahre später zeigte er sich gegenüber dem „Gewicht der Welt“, dem ersten der berühmten Handke-Journale, in Anbetracht der sprachlichen Dichte und Schönheit der Einträge, zwar nachsichtiger, hielt aber an einem entscheidenden Vorwurf fest: „All das, was seinen Zeitgenossen täglich unter den Nägeln brennt, wird von Handke nicht nur ausgespart, sondern geradezu wütend negiert.“

Mit seinem mehr oder weniger parallel geführten „Gorlebener Tagebuch“ war Buch, der sich ausdrücklich zur täglichen Zeitungslektüre bekannte, der Gegenentwurf zu Handke - nicht zuletzt in der Kunstlosigkeit, mit der er die Kämpfe der Anti-AKW-Bewegung dokumentierte. Der Reporter und der Erzähler, der Engagierte und der Nachdenkliche, der Faktenversessene und der Fiktionsverliebte, liegen bei ihm seit jeher im Widerstreit.

Die Behauptung, dass sich beide widerspruchslos versöhnen lassen, wird von jedem seiner Bücher von Neuem auf die Probe gestellt. Das gilt auch für die heterogenen, zwischen allen Genres changierenden Essays „Vom Bärenkult zum Stalinkult“, in denen der studierte Slawist seine Geschichte mal offen autobiografisch verhandelt, mal als Erste-Person-Spiegelung von Gestalten wie Alexander Puschkin, Friedo Lampe oder Pierre Radványi, dem Sohn von Anna Seghers.

Die Kunstautonomie, die Buch verteidigt, besteht in der Weigerung, sich vor einen theoretischen Karren spannen zu lassen. Damit hat er sich nach der marxistischen Neuen Linken auch die woke Linke zum Feind gemacht. Sein Interesse für koloniale Gemengelagen, die eines Postkolonialen avant la lettre, leugnet kein Unrecht, sieht aber auch die Ambivalenzen der Geschichte.

Was die Romane und Erzählungen vielschichtig, vielstimmig und farbig entfalten, klingt in der späten Rechtfertigung, wie sie der nach einem afrikanischen Sprichwort benannte Essay „Jeder Greis ist eine Bibliothek“ übt, leider sehr viel holzschnittartiger, und die jammernde Aufzählung der Neider und Konkurrenten, die seine Karriere in eine Sackgasse führten, schwächt Buchs Verdienste unnötig.

Reporter im Bürgerkrieg

Tatsächlich gibt es keinen zweiten deutschen Schriftsteller seiner Generation, der die Welt nach allen Richtungen ausgiebiger bereist und mehr zuvor unbekannte Namen und Geschichten mitgebracht hätte. Einen eigenen Schwerpunkt bilden die in „Blut im Schuh“ gesammelten Kriegsreportagen aus Kambodscha, dem Kosovo oder Ruanda. Es sind von Mut, manchmal auch einer Portion leichtsinnigem Selbsterfahrungsheroismus zeugende Texte über die „Schlächter und Voyeure an den Fronten des Weltbürgerkriegs“, wie man sie sonst nur in der angelsächsischen Literatur findet.

Seine über 50 Bücher, die journalistischen Arbeiten, die auch im Tagesspiegel zu lesen waren, die Lehraufträge zwischen China und den USA, die Tätigkeiten als Lektor des „neuen buchs“ im Rowohlt Verlag und als Kurator: All diese Aktivitäten haben Hans Christoph Buch nicht den Erfolg eingebracht, von dem er träumte. In der Summe aber sind sie ein Sieg über die Widrigkeiten eines Berufs, dessen Klippen sich heute wesentlich schlechter umschiffen lassen als vor einigen Jahren.